

Kirchturm- oder Staatspolitik?

Von Luz Korodi.

Dr. Richard Bahr zitiert in seinem Aufsatz „Der Sinn der Waffenbrüderlichkeit“ (Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau“ vom 28. Juni) ein Wort des Schriftstellers Franz Herzog, wonach man in Deutschland „die Ungarn zu sehr durch die Wiener Brille oder durch die von deutsch-ungarischen Kirchturmpolitikern gesehen habe“. Es ist nicht meines Amtes, zu untersuchen, ob die Wiener oder die Pester Brille für reichsdeutsche Augen brauchbarer sei. Aber als gebürtiger Siebenbürger und Gewährsmann der „Täglichen Rundschau“ in der deutsch-ungarischen Frage fühle ich mich berufen, über diesen Gegenstand einige kleine Randbemerkungen zu machen.

In madjarischen Tagesblättern und Zeitschriften ist jetzt oft zu lesen, das Verhältnis Deutschlands zu Ungarn dürfe nicht lediglich aus dem Gesichtspunkt des ungarländischen Deutschtums beurteilt werden; weltpolitische Erwägungen

von bedeutender Tragweite gäben hier den Ausschlag. Auch dürften, so heißt es weiter, durch die Behandlung der deutschen Frage in Ungarn nicht die Reibungsflächen zwischen Deutschtum und Madjarentum vergrößert werden. Darauf ist zu erwidern: Die bessere Behandlung der Deutschen in Ungarn, wie sie nach den wiederholten Erklärungen des Ministerpräsidenten Tisza zu erwarten ist, liegt ebenso sehr im Interesse des ungarischen Staates, wie des ganzen Deutschtums; des ungarischen Staates, weil die Deutschen dort zuverlässigste Stützen dieser Staatlichkeit sind, des Deutschtums aber, weil diese Vorposten die lebendige Brücke nach dem Orient bilden. Wenn gerade Herr Herzog geneigt ist, die Bedeutung dieser deutschen Etappen zu unterschätzen, so ist das verständlich, da er selbst durch Ablegung seines deutschen Namens Herzog das Band, das ihn mit seinem ursprünglichen Volkstum verknüpfte, freiwillig zerrissen hat. Für ihn ist es eine psychologische Notwendigkeit, die Frage der kulturellen und politischen Sicherstellung seiner ehemaligen Volksgenossen in Ungarn möglichst gering zu bewerten. Der geborene Madjare ist da noch eher in der Lage, unbefangener über den Gegenstand sich zu äußern, auch wenn er das ganz einseitig tut und sich mit uns nicht in allen Punkten versteht.

Auch der von Dr. Bahr mehrfach erwähnte frühere Staatssekretär Szterenyi, der bei den Empfängen reichsdeutscher Gäste in Ungarn jetzt regelmäßig die politisch-gesellschaftlichen Honneurs macht, kann nicht als Kronzeuge des Madjarentums für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit madjarischer Politik angesprochen werden. Denn auch er hieß früher anders, und aus seiner jüdischen Abstammung hat er, genau wie der Schwager des Grafen Tisza, der Innenminister Sandor, nie ein Hehl gemacht. Dies Bekenntnis ist aller Ehren wert, aber die Tatsache ist von Belang für die Stellung der genannten Persönlichkeiten zur deutsch-ungarischen Frage. Als Madjare eigener Wahl sieht Szterenyi die Dinge anders, als die wirklichen Madjaren. In einem Aufsatz des „Bremer Tageblatts“ (vom 19. März d. J.) behauptet er z. B., daß die Madjaren 56 v. H. der gesamten Bevölkerung Ungarns ausmachen, und die madjarische Statistik weiß nur von 48,1 v. H. Madjaren in den Ländern der Stefanskrone. Ferner zählte er in einem Vortrag vor deutsch-österreichischen Politikern in Salzburg 440 deutsche Volksschulen in Ungarn, während die madjarische amtliche Statistik von 1903 deren nur 333 kennt, wovon über 257 auf die Siebenbürger Sachsen (etwa den zehnten Teil der ungarländischen Deutschen) entfallen; wie viel von den 76 übrigen deutschen Volksschulen (für etwa 2 Millionen Deutsche) heute noch vorhanden ist, läßt sich schwer feststellen. Nicht kleinliche Kirchturmpolitik ist es, wenn auf solche Zahlenbilder immer wieder hingewiesen wird, sondern es soll dadurch nur immer wieder der Weg gezeigt werden, auf dem von madjarischer Seite die Sympathien des deutschen Volkes gewonnen werden können. Der Madjare schätzt diese Sympathien heute sehr hoch ein, weil er als kluger Realpolitiker mit deutscher Hilfe sein politisches Gewicht erhöhen will. Die Bestrebungen der Deutschen in Ungarn, die ihr deutsches Schulwesen wieder haben wollen, liegen also auf der gleichen Linie, wenn sie verraten, wie das Deutschtum am leichtesten moralisch zu erobern ist!

Graf Apponyi, den Dr. Bahr „nach der formalen und technischen Seite ganz sicher zu den größten Rednern aller Zeiten“ rechnet, hat vor einigen Jahren während eines Berliner Aufenthaltes in einer öffentlichen Rede gesagt, wenn ein Mensch vom Mond herabfiele und wollte hier auf Erden das Herrlichste kennen lernen, was der Menschengestalt hervorgebracht hat, so müsse dieser Neuling in der irdischen Kulturwelt Deutsch lernen. Nun, die ungefähr dritthalb Millionen Deutschen in Ungarn sind bereit, sich als solche Ankömmlinge behandeln zu lassen. Und sie besitzen schon einige Vorkenntnisse für diesen Lehrgang. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand, — nicht nur für Kirchturm- oder Staatspolitik, sondern auch, nach des Kernmadjaren Apponyi Zeugnis, für Menschheitsbildung. . .